

KATE ELLIOTT
Sternenkrone 5 + 6

Buch

Aufuhr und unkontrollierte Magie erschüttern die Königreiche Wendar und Varre, während zugleich die feindlichen Heere der Qumaner und der Aikha ihre Angriffe verstärken. Die junge Liath ist ein Adler des Königs, eine der hoch geachteten reitenden Botinnen. Ihre Loyalität gerät jedoch ins Wanken, als sie sich in Sanglant verliebt, den verstoßenen Bastardsohn des Herrschers. Bald erwartet Liath ein Kind von ihm – und die junge Frau wird von Zauberkraften zu einem Portal geleitet, das in ein magisches Land führen soll. Von dort kam einst Sanglants Mutter, und von dort, so heißt es, wird sie einst wiederkehren, um den Sohn zu suchen, den sie als Kind verlassen hat. Als es jedoch zur Begegnung zwischen Liath und Sanglants Mutter kommt, stellt sich heraus, dass diese ganz andere Pläne als eine Hochzeit für ihren Sohn verfolgt. Sie wird Liaths gefährlichste Gegnerin ...

Autorin

Kate Elliott hatte unter dem Namen Alis A. Rasmussen mehrere Science-Fiction-Romane veröffentlicht, bevor sie gemeinsam mit Melanie Rawn und Jennifer Roberson »Die Chronik des Goldenen Schlüssels« verfasste. »Sternenkrone« ist ihr erstes großes Fantasy-Epos und wurde von Kritikern und Lesern begeistert aufgenommen.

Von Kate Elliott bereits erschienen:

STERNENKRONE: 1. Erben der Nacht. Roman (24742), 2. Im Namen des Königs. Roman (24743), 3. Auf den Flügeln des Sturms. Roman (24744), 4. Die Kathedrale der Hoffnung. Roman (24842), 5. Der brennende Stein. Roman (24843), 6. Das Rad des Schicksals. Roman (24844), 7. Kind des Feuers. Roman (24131), 8. Schatten des Gestern. Roman (24132), 9. Ins Land der Greife. Roman (24138), 10. Die magischen Tore. Roman (24139)

SAMMELBÄNDE DER STERNENKRONE: Sternenkrone 1 + 2. Erben der Nacht/Im Namen des Königs. Zwei Folgen in einem Band! (24349), Sternenkrone 3 + 4. Auf den Flügeln des Sturms/Die Kathedrale der Hoffnung. Zwei Folgen in einem Band! (24373), Sternenkrone 5 + 6. Der brennende Stein/Das Rad des Schicksals. Zwei Folgen in einem Band! (24407)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Kate Elliott

Der brennende Stein

Das Rad
des Schicksals

Sternenkrone 5 + 6

Zwei Folgen in einem Band!

Ins Deutsche übertragen
von Susanne Gerold

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Crown of Stars, vol 3. The Burning Stone«
bei DAW Books, Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Katrina Elliott 1999

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Published in agreement with the author

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Agt. Luserke/Bondar

Redaktion: Alexander Groß

V. B. · Herstellung: Heidrun Nawrot

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

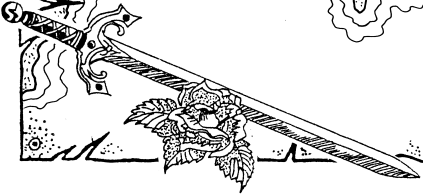
ISBN-10: 3-442-24407-2

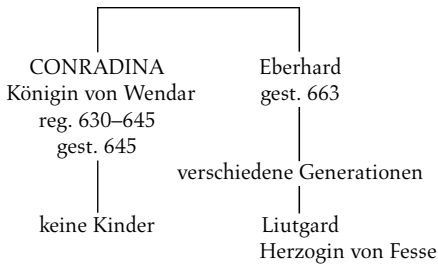
ISBN-13: 978-3-442-24407-2

www.blanvalet-verlag.de

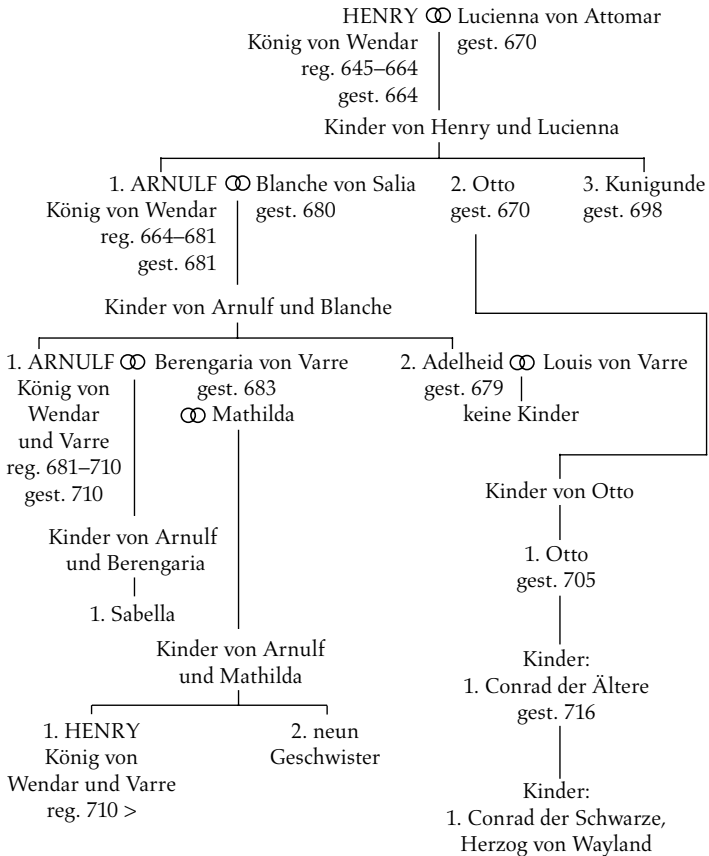
Der brennende Stein

WENNDAR
UND
VARRE





Ehemalige Herrscher
und Herrscherinnen von
Wendar und Varre



Prolog

Er war bis hierher gekommen, ohne daß seine qumanischen Herren ihn eingeholt hatten, aber er wußte genau, daß sie ihn noch immer verfolgten. Jetzt verbarg er sich, von wilden Krämpfen geschüttelt, im Unterholz, das den Fluß säumte. Seine Kleider waren noch ganz feucht. Am Tag zuvor war er ihnen entkommen, indem er durch den Fluß geschwommen war, aber sie hatten nicht aufgegeben. Niemals würde Prinz Bulkezu es zulassen, daß ein Sklave ihn erst in aller Öffentlichkeit verspottete und dann flüchtete.

Allmählich beruhigte er sich so weit, daß er das Plätschern des gemächlich dahinfließenden Wassers und das Rauschen des Windes in den Blättern vernehmen konnte. Auf der anderen Seite des Flusses sah er ein Drosselpärchen mit gefleckter Brust, drall und anmaßend. Gott, war er hungrig!

Die Vögel flatterten auf und davon, als hätten nicht Insekten, sondern seine Gedanken ihre Aufmerksamkeit erregt. Er tauchte eine Hand ins Wasser und benetzte seine Lippen; dann, von der frischen Kühle verleitet, trank er davon, bis seine Haut von der Eiseskälte zu brennen begann. Das Laub neben seinen Knien war zu einem kleinen Hügel aufgetürmt. Er drehte die Blätter um, und mit jener Geschicklichkeit, die man nur durch lange Übung erwirbt, schaufelte er sich einen Klumpen Maden in den Mund. Er spürte kurz, wie sie in seinem Mund zuckten, aber er hatte inzwischen gelernt, sie rasch hinunterzuschlucken.

Er hustete stoßweise; am liebsten hätte er sich übergeben. Daß er so etwas essen mußte ... Er kam sich wie ein Wilder vor – aber was blieb ihm anderes übrig? Die Qumaner hatten ihn wegen seiner Predigten verspottet und ihm das Buch und die Freiheit genommen. Sie hatten ihn wegen seiner Gewänder verspottet, wegen seines glattrasierten Kinns und weil er die Herrin und den Herrn des Kreises der Einigkeit zwischen dem Weiblichen und

dem Männlichen so sehr verteidigt hatte. Sie hatten ihn nicht wie einen Mann, sondern wie eine ihrer Sklavinnen behandelt – oder wie jene Männer, die sie nicht als Schwert, sondern als Scheide betrachteten. Sie hatten das auf solch demütigende Weise getan, daß er allein bei der Erinnerung daran zusammenzuckte. Und sie hatten noch Schlimmeres getan, viel Schlimmeres, und dabei hatten sie auch noch gelacht; es war für sie nichts weiter als ein Zeitvertreib gewesen, einen Mann wirklich zu einer Frau zu machen – in ihren Augen die zweitgrößte Erniedrigung, die man einem Mann überhaupt antun konnte. Gott! Es war nicht die Erniedrigung gewesen, sondern der Schmerz und die Infektion, die ihn beinahe das Leben gekostet hätten.

Aber das war jetzt alles vorbei. Er war ihnen entwischt, bevor sie ihm die Zunge hatten herausreißen können – dieser Teil seines Körpers war ihm tatsächlich weit wichtiger gewesen als der andere.

Wasser wirbelte am Ufer. Der durchdringende Schrei eines Falken ließ ihn zusammenfahren. Er hatte sich lange genug ausgeruht. Vorsichtig befreite er sich aus dem Unterholz, watete durch den Strom und verfiel bald wieder in den zügigen, energischen Schritt, den er sich angewöhnt hatte, um rasch voranzukommen. Er war so müde. Aber im Westen lag das Land, das er vor langer Zeit voller Stolz verlassen hatte – es war schon so lange her, daß er ganz vergessen hatte, die Jahre zu zählen: fünf oder sieben oder neun mußten es inzwischen sein. Dorthin wollte er zurückkehren – oder sterben. Nie wieder würde er Sklave der Qumaner sein.

Die Dämmerung brach herein. Der zunehmende Mond spendete genügend Licht, daß er weitergehen konnte – nur ein weiterer Schatten unter all den anderen auf der bleichen Ebene. Sterne hingen am Himmel, und er behielt die Richtung gen Westen bei, immer darauf bedacht, daß der Polarstern rechts von ihm blieb.

Sehr spät erst wurde seine Aufmerksamkeit auf einen Lichtblitz gelenkt, der in der düsteren Landschaft aufflackerte. Er fluchte im stillen. Hatten die Krieger ihn bereits überholt? Warteten sie jetzt auf ihn, so wie eine Spinne darauf wartet, daß die Fliege sich vor ihr niederläßt? Aber das entsprach so gar nicht der Art des stolzen

Bulkezu. Bulkezu war nach den Maßstäben seines Volkes durchaus ehrenvoll – sofern Ehre der angemessene Begriff war –, aber er verhielt sich wie ein Bulle, sobald er Problemen gegenüberstand: Er besaß nicht den geringsten Hauch von Feingefühl. Stärke und Kühnheit hatten ihm bisher vollauf genügt.

Nein, dies war jemand – oder etwas – anderes.

Er schlich vorsichtig weiter, bis er im fahlen Dämmerlicht kurz vor Sonnenaufgang auf einem Hügel die klobigen Umrisse von Menhiren erkannte; sie standen auf dieser Ebene, als wäre vor langer Zeit einmal ein Riese vorbeigekommen und hätte sie unachtsam dort abgestellt, eine längst vergessene Bagatelle. Sein eigenes Volk nannte solche Steinkreise »Kronen«, und das Feuer, das er sah, schimmerte aus dem Inneren dieser Krone. Er wußte, daß es kein qumanisches Lager sein konnte – die Qumaner waren viel zu abergläubisch, um sich an einem solch gespenstischen Ort aufzuhalten.

Er schlich auf Händen und Füßen näher. Grashalme stachen ihm in die Hände. Der Mond ging unter, als sich gerade das erste schwache Licht am östlichen Horizont verteilte. Das Feuer brannte höher und höher, bis seine Augen von dem Glanz zu tränen begannen. Als er den Stein erreicht hatte, der ihm am nächsten lag, verbarg er sich hinter dem massigen Gebilde und blinzelte vorsichtig ins Innere des Steinkreises.

Das grelle Leuchten stammte gar nicht von einem Lagerfeuer.

Innerhalb des Steinrings stand ein aufrechter Stein, nicht größer oder dicker als ein Mann. Und er brannte.

Steine können nicht brennen.

Instinktiv berührte er den hölzernen Kreis der Einigkeit, den er noch immer trug. Er hätte gebetet, aber die Qumaner hatten ihm den Glauben genommen, zusammen mit so vielem anderen.

Eine Frau hockte neben dem brennenden Stein. Sie hatte die wohlgerundeten Formen eines Wesens, das so viel ißt, wie es benötigt, und die geschmeidige Kraft einer Jägerin, muskulös und flink. Ihre Haare hatten dieselbe Farbe wie die Flamme, die ein Netz aus Feuer in der Luft webte. Auch ihre Haut war goldbronzen, ein schimmernder Hauch der Flamme, und sie trug Ketten,

die im Licht des unirdischen Feuers unentwegt aufblitzten und leuchteten.

Es war Hexenfeuer.

Sie schwankte, schaukelte auf den Fersen vor und zurück, während sie mit leiser Stimme einen Gesang intonierte.

Der Stein flackerte so hell, daß seine Augen trännten, aber es gelang ihm nicht, den Blick abzuwenden. Er *sah* durch den brennenden Stein hindurch wie durch ein Tor, sah ein anderes Land, *hörte* einen Ort, der mehr Schatten als Wirklichkeit war, so schwach wie die Geisterwelt, über die seine Großmutter ihm Geschichten erzählt hatte, aber mit dem unvermuteten Glanz von Farben, leuchtenden Federn und weißem Perlmutter und mit einer Spur dunkelbrauner Erde und einem schrillen Pfeifen wie dem eines Vogels.

Dann verschwand die Vision, und der Stein erlosch, als hätte jemand eine Schicht Erde über das Feuer geworfen, das ihn noch zuvor umgeben hatte.

Beide, Stein *und* Feuer, waren verschwunden.

Einen Augenblick später erwachte die züngelnde Flamme eines alltäglichen Feuers zum Leben. Die Frau entfachte mit getrocknetem Dung und Reisig ein gewöhnliches Lagerfeuer. Kaum daß es lebhaft brannte, machte sie ein klackendes Geräusch mit ihrer Zunge und erhob sich, drehte sich um – und blickte *ihn* an.

Oh, Herr! Sie trug Ledersandalen, die bis zu den Waden hochgeschnürt waren, und einen Rock aus weichem, hellem Leder, das in Kniehöhe ungleichmäßig abgerissen worden war. Sonst trug sie nichts – es sei denn, man hätte die Ketten als Kleidung betrachtet. Die Ketten bestanden aus Gold und Perlen, und es waren so viele, daß sie ihre Brüste beinahe vollständig bedeckten – bis sie sich rührte. Eine Hexe, in der Tat.

Sie sah nicht menschlich aus. In ihrer rechten Hand hielt sie einen Speer mit einer Spitze aus Obsidian.

»Komm her«, sagte sie auf wendisch.

Es war so lange her, seit er die Sprache seines eigenen Volkes zum letzten Mal gehört hatte, daß er zuerst gar nicht begriff, was sie gesagt hatte.

»Komm her«, wiederholte sie. »Verstehst du diese Sprache?« Sie versuchte es erneut, sprach ein Wort, das er nicht kannte.

Seine Knie schmerzten, als er sich aufrichtete. Er schlurfte langsam vorwärts, bereit, jederzeit wegzulaufen, aber sie tat nichts weiter, als ihn zu betrachten. Wie bei bemalten Wilden verliefen zwei Streifen aus roter Farbe von ihrem linken Handrücken über die Krümmung des Ellenbogens bis zur Schulter hinauf. Anders als die qumanischen Frauen trug sie keinen gebogenen Filzhut, und sie bedeckte ihre Haare auch nicht mit einem Schal, wie es die wendischen Frauen zu tun pflegten. Einzig ein paar mit Perlen verzierte Lederstreifen hielten ihr die Haare aus dem Gesicht. Eine einzelne helle Feder wehte halb verdeckt in ihrem Nacken. Die Feder war von einem solch reinen, unheimlichen grünen Schimmer umgeben, daß es aussah, als würden Smaragdsplitter in ihr stecken.

»Komm her«, wiederholte sie auf wendisch. »Was bist du?«

»Ich bin ein Mensch«, antwortete er heiser, doch dann fragte er sich verbittert, ob er sich wirklich noch als solchen bezeichnen konnte.

»Du gehörst zum Volk der Wendaner.«

»Ja, ich gehöre zum Volk der Wendaner.« Entsetzt stellte er fest, wie schwer es ihm fiel, laut in der Sprache zu sprechen, die die Qumaner ihm verboten hatten. »Ich heiße –« Er brach ab. *Hund, Wurm, Sklavin* und *Miststück* waren die Namen gewesen, die die Qumaner ihm gegeben hatten, und in ihrer Bedeutung hatten sie sich nicht sehr voneinander unterschieden. »Ich ... früher nannte man mich Zacharias, Sohn von Elseva und Volusianus.«

»Und wie soll man dich heute nennen?«

Er blinzelte. »Mein Name hat sich nicht geändert.«

»Alle Namen ändern sich – so, wie alle Dinge sich ändern. Aber ich weiß, daß die Menschen gegenüber dieser Tatsache blind sind.«

In diesem Augenblick schob sich im Osten die Sonne über den Horizont, und er mußte seine Augen bedecken. »Was bist du?« flüsterte er.

Wind war mit dem Anbruch des neuen Tages aufgekommen.

Aber das war kein Wind. Es war, als würde das Geräusch von Flügelschlägen in der Luft ertönen – ein Klang, der ihm den Atem zu rauben drohte. Er versuchte, einen Ton herauszubringen, sie zu warnen, aber der Schrei blieb ihm in der Kehle stecken. Sie blickte ihn an, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie war allein und bis auf den Speer unbewaffnet; er wußte, mit welchem Abscheu die Qumaner Frauen behandelten, die nicht zu ihrem eigenen Volk gehörten.

»Lauf!« stieß er schließlich krächzend hervor, in dem schwachen Versuch, sie darauf aufmerksam zu machen.

Er wirbelte herum, prallte gegen einen Stein und taumelte benommen zurück. Der hohe Stein verbarg ihn. Er hätte noch immer fliehen können, aber war es nicht bereits zu spät, wenn man das Schwirren und Summen ihrer Flügel in der Luft hören konnte? Wie die Greifen, die im hohen Gras jagten, holten sich die qumanischen Krieger ihre Beute mit behender Leichtigkeit und ohne jede Vorwarnung, abgesehen von dem körperlosen summenden Vibrieren in der Luft – dem einzigen Hinweis darauf, daß sie sich fortbewegten.

Er hatte gelernt, an dem Geräusch zu erkennen, wie viele es waren: mindestens ein Dutzend, aber nicht mehr als zwanzig. Das helle, kräftige Rauschen echter Greifenschwingen übertönte alles.

Er begann vor Angst fürchterlich zu weinen. Die Qumaner hatten gesagt: »wie eine Frau«; sein eigenes Volk würde sagen: »wie ein Feigling und Ungläubiger« – einer, der von Schwäche befallen war. Aber er war so müde, und er war wirklich schwach. Wäre er stark gewesen, hätte er das Märtyrertum um des größeren Ruhmes Gottes wegen auf sich genommen, aber er hatte zu viel Angst. Er hatte sich für die Schwäche und das Leben entschieden. Das war der Grund, weshalb Sie ihn aufgegeben hatten.

Die Frau bewegte sich etwas, um durch das nach Osten weisende Tor hindurchzuschauen, das von zwei Menhiren und einem quer darüberliegenden Stein gebildet wurde. Er war so entsetzt darüber, daß sie sich gar nicht zu fürchten schien, daß er sich umschaute – und sah.

Sie ritten direkt auf sie zu, und ihre schwirrenden Federn, die das Licht hinter ihnen in kleine Blitze zerteilten, überrauschten sogar das Hufgetrappel ihrer Pferde.

Die Flügel flatterten und wirbelten, summtun und vibrieren. Am Anfang hatte er sie für echte Flügel gehalten, aber inzwischen wußte er es besser: Es waren Federn, die mit Draht an den Holzstellen befestigt waren, die sie wiederum mit ihren Rüstungen verbunden hatten. Die Rüstungen besaßen einen schuppenartigen Glanz, denn Streifen aus Metall waren auf hartes Leder genäht worden. Die an einem Speer befestigte Standarte trug das Zeichen des Pechanek-Clans: die scharrende Klaue eines Schneeleoparden. Die Qumaner bestanden aus vielen Stämmen. Diesen hier kannte er zu seinem Kummer nur zu gut.

An der Spitze ritt ein Reiter, dessen eisenbefiederte Greifenflügel hell leuchteten. Wie die anderen trug er ein Metallvisier in Form eines Gesichts, ausdruckslos und furchteinflößend, aber Zacharias mußte das Gesicht nicht sehen, um zu wissen, wer es war.

Bulkezu.

Der Name traf ihn wie ein tödlicher Hieb.

Eine Gruppe von fünfzehn Reitern näherte sich, allmählich langsamer werdend, dem Steinring. Das Summen ihrer Flügel ließ nach. Aus angemessenem Abstand betrachteten sie den Steinkreis und teilten sich auf, stellten sich in einem Kreis darum auf und musterten die Steinportale und den Boden, maßten die Stärke ihrer Gegner. Die Pferde scheuten zunächst angesichts der hoch aufragenden Steine und der dunklen Schatten der Nacht, die noch immer in dem Kreis hingen. Doch dann machten sie sich den Mut ihrer Herren zu eigen, ergaben sich in ihr Schicksal und ließen sich näher heranlenken.

Die Frau am östlichen Portal machte sich bereit, den Speer in der Hand. Sie zeigte keinerlei Furcht und wartete gelassen. Die Reiter riefen sich etwas zu. Ihre Worte wurden von einem Wind davongetragen, den Zacharias auf seiner Haut nicht spüren konnte – hörbar, aber so weit weg, daß es ihm nicht gelang, die Bedeutung der Worte zu erfassen, als wären es Geräusche unter Wasser.

Plötzlich wurde das Schwirren wieder stärker, als die Reiter alle zur gleichen Zeit ihre Pferde zum Galopp trieben und auf sie zupreschten – einige von links, andere von rechts, wieder andere von der gegenüberliegenden Seite des Kreises. Die Flügel summtten, die Hufe dröhnten, aber ansonsten konnte man nur das Quiet-schen und Klappern der Rüstungen hören, die gegen die hölzernen Sättel stießen.

Die helle Sonne blendete Zacharias, als er in Bulkezus Richtung blickte und nichts als eiserne Flügel, ein eisernes Gesicht und die glänzenden Streifen einer eisernen Rüstung sah. Die beiden Federn auf beiden Seiten seines Helms blitzten weiß und braun auf. Die Greifenfedern, mit denen die Holzflügel an seinem Rücken befiedert waren, glänzten in tödlichem, eisernem Glanz. Er galoppierte auf die wartende Frau zu und senkte seinen Speer.

Zacharias atmete zischend aus, unternahm aber nichts. Er wußte bereits, daß er ein Feigling und ein Schwächling war. Es war ihm unmöglich, sich dem Mann kühn entgegenzustellen, der ihn erst verspottet, dann verletzt und schließlich mit der Klinge bedroht hatte.

Er konnte sich ihm nicht kühn entgegenstellen, und so sah er nur zu – zuerst betäubt, dann mit einem stürmischen Verlangen nach der Frau, die dort ohne mit der Wimper zu zucken wartete. Mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung öffnete sie ihre Finger, und Nebel manifestierte sich, entströmte ihren Händen und umhüllte die Welt jenseits des Steinkreises. Nur die Luft im Inneren des Rings blieb davon verschont, bis auf einen schwachen, blauen Dunst. Doch die Welt auf der anderen Seite wurde von einem unirdischen Nebel verschluckt.

Jegliches Geräusch wurde von dem feuchten Nebel verschluckt – das Schlagen und Summen der Flügel, das Hufgetrappel der Pferde, selbst der Wind, der in der Ferne durch das Gras strich.

Mit einem plötzlichen, scharfen Schrei sprang die Frau zur Seite. Ein Pferd schälte sich umrißhaft aus dem Nebel, nahm immer mehr Gestalt an, als Greifenfedern einen brennenden Pfad durch den Dunst schlugen. Das Klappern der Hufe auf den Kie-

seln zerstörte die Stille, als das Pferd mit einem Satz in den Steinring sprang. Bulkezu mußte sich ducken, um nicht mit den Flügeln an dem querliegenden Stein hängenzubleiben.

Die anderen Reiter waren nur als schemenhafte Gestalten zu erkennen; sie suchten nach einem Portal, durch das sie eintreten konnten, doch waren sie nicht wirklicher als Fische, die knapp unterhalb der Oberfläche eines trüben Teiches schwammen. Es war ihnen unmöglich, ihre nebelgeschwängerte Welt zu verlassen. Sie konnten nicht in den Steinkreis eindringen.

Der Anführer ließ seinen Blick durch das Innere des Steinrings schweifen, aber die Frau war verschwunden. Als er sein Pferd in einem engen Kreis wendete, malten die Greifenfedern Blitze in den blauen Dunst. Womöglich waren die Federn als einzige unempfindlich gegenüber dem zum Leben erweckten Zauber.

»Hund!« rief er, als er Zacharias in dem Dunst erblickte. »Elenziger! Noch bist du mir nicht entkommen!« Er drängte sein Pferd weiter, klemmte den Speer zwischen Bein und Pferderumpf und zog sein Schwert. Zacharias schreckte zurück; der Stein in seinem Rücken hielt ihn jedoch fest. Er konnte nicht entrinnen.

Doch kaum hatte das Pferd drei Schritte getan, als die Erde zu beben begann, und dann stöhnten die riesigen Steine auf und schienen stürmisch von einer Seite zur anderen zu schwanken, obwohl sich der Stein hinter Zacharias' Rücken fest und unbeweglich anfühlte. Bulkezus Pferd ließ sich torkelnd auf die Hinterbeine nieder und wieherte vor Furcht; Bulkezu stürzte zu Boden. Die Steine schwankten, als würde sich genau in diesem Augenblick irgendein Zauber entwirren, und Zacharias schrie gellend auf, riß die Arme empor, um sich zu schützen, obwohl sein bloßer Körper ihn niemals vor den Steinen hätte schützen können.

Das war mehr als Hexerei.

Die Frau tauchte in der Mitte des Kreises auf, barfuß und vom Erdbeben unberührt, abgesehen von dem Flackern auf den hin und her schwingenden Perlenketten, die sie um den Hals trug. Hinter ihr kämpfte sich Bulkezu auf die Beine. Zacharias versuchte, eine Warnung auszustoßen, aber es war, als würde der

Atem in seinen Lungen erstarren, und er konnte nur nach Luft schnappen und husten und mit dem Finger auf ihn deuten. Mit einem Schrei wirbelte die Frau herum und hämmerte die flache Seite der Obsidianklinge auf Bulkezus Kopf, der zwischen den beiden gebogenen Flügelskeletten steckte. Der Hieb ließ ihn bäuchlings zu Boden gehen, und sein Helm kippte zur Seite, wurde beinahe heruntergerissen. Blut quoll ihm aus dem Schädel, rann über seine schwarzen Haare. Das Beben ließ nach, aber der Dunst löste sich nicht auf. Die anderen Reiter außerhalb des Steinkreises ritten noch immer auf der Suche nach einem Eingang hin und her.

Die Frau näherte sich Bulkezu, doch der rollte sich blitzschnell zur Seite, sprang auf und wirbelte mit einer halben Drehung wieder herum. Er ließ die Spitzen seiner tödlichen Flügel durch die Luft schwirren, und sie schlitzten ihr den Bauch und die Goldketten auf. Perlen aus Jade und Türkis sowie kleine Goldkugeln prasselten um sie herum auf den Boden. Bulkezu sprang zurück, richtete sich wieder auf und hielt das Schwert ausgestreckt vor sich. Mit einem Ruck zog er den Helm nach unten, dann noch einmal, als er feststellte, daß er nicht richtig sehen konnte. Schließlich schnaubte er wütend und riß ihn sich vom Kopf, schleuderte ihn weit weg, so daß sein Gesicht ungeschützt war – ein Gesicht, das nach qumanischen Maßstäben durchaus stolz und gutaussehend zu nennen war.

Häßliche rote Striemen wurden auf der bronzefarbenen Haut der Frau sichtbar. Blut troff aus den Schnittwunden und lief in leichten Schlangenlinien in zinnoberroten Perlen ihren Bauch hinab, um sich im Taillenband ihres Rocks einzunisten.

Es war eine Machtprobe; beide waren verwundet, und beide waren inzwischen vorsichtiger geworden. So maßen sie ihre Kräfte: der qumanische Krieger, dem der Glanz der Greifenfedern an den Flügeln auf seinem Rücken etwas Furchteinflößendes verlieh, denn nur ein Mann, der einen Greifen getötet hatte, konnte solche Flügel tragen; und die fremde Frau mit der bronzefarbenen Haut und ebensolchen Haaren, die nicht von menschlicher Geburt oder Abstammung war und das Blut gar nicht beachtete, das

ihr über den Bauch lief. Der Blick, mit dem sie ihren Gegner beobachtete, war so unnachgiebig wie der Stein hinter Zacharias' Rücken.

Bulkezu machte einen Satz nach vorn, versuchte, mit dem Schwert auf ihren Speer einzuschlagen, während die Entfernung zwischen ihnen immer weiter schrumpfte. Zacharias schnappte geräuschvoll nach Luft. Aber ihr Speer wich mit einer kreisenden Bewegung Bulkezus Hieb aus, und dann trat sie plötzlich einen Schritt zur Seite und schlug ihm den Schaft in die Kniekehlen. Sie war weder zerbrechlich noch schlank, und so riß ihn die Wucht ihres Schlags zu Boden, und er prallte hart auf, griff nach dem Speerschaft, hielt ihn fest und stieß mit dem Schwert zu. Sie sprang zurück, opferte den Speer. Aber als Bulkezu aufstand, um sie zu verfolgen, *bewegte* sich die Waffe und wand sich wie eine zum Leben erwachte Schlange um seine Beine. Er fiel wieder hin, stützte sich mit den Händen ab, aber sein Schwert sank dort, wo es den Boden berührte, tief in die Erde, ganz so, als würde es von verborgenen Klauen in die Tiefe gezogen. Wie sehr er sich auch bemühte, er konnte es nicht halten.

Sie hob wieder die Arme; nur eine einzige Goldkette schmückte noch ihren nackten Oberkörper. Das Beben begann von neuem, war aber diesmal noch viel stärker als zuvor. Die großen Steine schwankten und schaukelten, und die quer oben auf liegenden begannen zu rutschen. Ein stürmischer Wind zwang Zacharias auf die Knie. Bulkezu hackte mit seinem Dolch auf den verzauberten Speer ein, der sich weiter um seine Beine wand, doch er hatte nicht den geringsten Erfolg. Jeder Dolchstoß brachte nur Sporen hervor, die wiederum Wurzeln bekamen, die sich in den Boden gruben – bis das vielgliedrige Netz Bulkezus Waden auf den Boden drückte und seine Arme emporkroch. Verzweifelt schleuderte er den Dolch auf die Frau. Doch sie stand nur da und starrte ihn mit ausgestreckten Armen an, während ihr das Blut über die Brüste lief und in den Falten ihres Rocks versickerte.

Der Dolch wurde langsamer – oder war das nur eine optische Täuschung, hervorgerufen vom Dunst und von der bebenden

Erde? Als das Zittern nachließ, erstarrte der Dolch mitten in der Luft.

Unmöglich. Zacharias mühte sich auf die Beine, lehnte sich erschöpft gegen den Stein. *Was war sie?*

»Verfluchte Hexe, was willst du?« schrie Bulkezu, aber sie antwortete nicht. Sie schien ihn nicht zu verstehen, und es schien ihr auch nichts auszumachen. In dem wallenden Nebel außerhalb des Steinkreises suchten die Reiter noch immer nach einer Möglichkeit, ins Innere des Rings zu gelangen.

Bulkezu kämpfte, aber er konnte sich nicht von dem wurzelähnlichen Gewirr befreien, das seine Hände und Füße band. Sein Schwert war in der Erde verschwunden. Er war wütend. Eine *Frau* hatte ihn besiegt – und noch dazu eine, die mit der primitivsten aller Waffen ausgerüstet gewesen war! Aber Bulkezus Haß konnte kaum greifbarer sein als Zacharias' Jubel.

Zacharias krächte wie ein Hahn. Er hatte tatsächlich erlebt, wie Bulkezu zu Fall gebracht worden war!

»Zauberei ist eine mächtigere Waffe als die Klinge«, rief Zacharias in der Sprache der Qumaner. »Was spielt es für eine Rolle, daß sie nur eine Frau ist, während du ein starker Krieger bist? Was spielt es für eine Rolle, daß die Stämme Loblieder auf dich singen, weil du einen Greifen erschlagen hast – als erster Krieger deiner Generation? Du hast dich vielleicht im Krieg als fähig erwiesen, Mächtiger, aber sie besitzt etwas viel Gefährlicheres als bloße brutale Stärke. Ihre Zauberei fesselt dich. Du könntest sie vielleicht töten, aber niemals könntest du sie so deinem Willen unterwerfen, wie sie das mit dir macht. Und um die Wahrheit zu sagen: Du kannst sie nicht einmal töten.«

»Hunde können bellen, aber ihr Gebell ist nichts als bloßer Lärm«, zischte Bulkezu, ohne ihn anzublicken. Er ließ den Blick nicht von seiner Gegnerin. »Und was dich angeht, die du nur eine Frau bist – du hast dir heute einen Feind gemacht.«

Aber die Frau lächelte nur, als wären seine Drohungen so unbedeutend wie amüsant. In diesem Augenblick verliebte sich Zacharias in sie – oder in das, was sie war und was sie besaß. Sie war kein Feigling, und die Götter waren mit ihr. Welche Rolle spielte